

## Abschlussbericht aus dem Beit Aviv, Jerusalem

Ronja W., 2018/19

In den letzten 9 Monaten habe ich mich im Beit Aviv um Autisten gekümmert. **Mein Arbeitstag** fängt um 6:30 Uhr an. Ich muss zwei Frauen wecken, duschen und anziehen. Die eine Frau ist blind und sehr unselbstständig, weshalb sie besonders viel Hilfe benötigt. Die andere kann alles selber machen, ich musste nur aufpassen, dass sie sich vernünftig sauber macht und ich war ihre Ansprechpartnerin, falls ihr plötzlich ihre Kleidung nicht mehr gefällt. Nach dem Fertigmachen werden die Autisten, genannt „friends“, mit Medizin und Essen versorgt und zum Bus gebracht, der sie jeden Wochentag abholt und zu einer Tagesstätte bringt. Der Wake-Up ist ungefähr um 8:00 Uhr vorbei, danach hab ich Pause bis um 15:30 Uhr. Der zweite Teil meiner Schicht beginnt mit dem Opening. Wir bereiten Früchte, Jogurt und Tee vor, kümmern uns um Wäsche, schließen alle wichtigen Türen ab und erstellen den Stundenplan für die Friends. Wenn die Friends dann angekommen sind, setzen wir uns mit ihnen zusammen. Meine Aufgaben für den Nachmittag sind erneutes Duschen der Frauen, die Wäsche machen, Salat schneiden, bestimmten Friends beim Klogang helfen. Ich darf mit ihnen spielen, was mir einfällt, Puzzles, Ballspiele, Malen, Bücher lesen, tanzen... Jeden Sonntag haben außerdem sie Artclass, welche von den zwei Volontären, die gerade arbeiten, geleitet wird. Dabei ist uns nichts vorgegeben, es kann gebastelt, gemalt, geklebt usw. werden. Essen muss ich nicht kochen, nur manchmal erwärmen und es mit einem Friend zusammen holen und auf Teller verteilen. Alle Friends können selbstständig essen, das bedeutet, ich muss kein Essen anreichen. Nach dem Abendessen bringe ich sie ins Bett und um ca. 21:00 Uhr darf ich dann gehen. Die Arbeit ist körperlich nicht anstrengend, dafür sind die dauernde Wachsamkeit und die bei den Friends hin und wieder aufkommenden Aggressionen gegen sich selber, gegen andere Friends oder auch gegen uns Worker psychisch belastend.

Als ich angefangen habe zu arbeiten, war eine Altvolontärin noch dabei. Die ersten drei Tage habe ich zugesehen, bzw. es unter Hilfestellung gemeistert, danach hab ich alles alleine gemacht. Das war wie ein kleiner Sprung ins Wasser, aber ich war auch froh, endlich mal arbeiten zu dürfen. Die Sprachbarriere am Anfang war sehr herausfordernd für mich. (...) Meine Kollegen sind sehr hilfsbereit und haben gerne meine Fragen beantwortet, von denen ich am Anfang vermutlich Hunderte hatte.

**Untergebracht** wurden wir Volontäre zu sechst in einer kleinen Wohnung mit drei Zimmern, zwei Bädern und einer Küche/ Wohnbereich. Für deutsche Verhältnisse ist die Wohnung eher gewöhnungsbedürftig. Die Wohnung ist recht alt und liegt dazu im Keller, deswegen hatten wir Probleme wie Schimmel, Wasserschäden, kaputte Klospülungen, kaputte Türen, usw (...). Am Anfang unseres Einsatzes haben wir ein paar neue Möbel bekommen und es wurde wohnlicher. Dadurch, dass die Wohnung so klein ist und wir zahlreiche Lichterketten haben, ist es bei uns trotz Schimmelflecken ziemlich gemütlich und es ist mein Zuhause geworden.

Im Monat habe ich zweimal Gehalt bekommen, sodass es am Ende 1350 Shekel waren. Mit dieser Summe bin ich ziemlich gut ausgekommen. Ich konnte durch Israel reisen, auch manchmal Essen gehen und musste nie etwas von meinem Konto abheben. Wenn wir arbeiten, dürfen wir mitessen, sonst kaufen wir uns alles selber.

Das Beit Aviv gehört zu der Organisation ALUT, die noch andere Einrichtungen für Autisten betreibt (...) Von ALUT wurde generell recht viel angeboten, wir haben als Volontäre zusammen Ausflüge gemacht, hatten Sitzungen zum Thema Selbstverteidigung etc. Im Beit Aviv habe ich mich sehr wertgeschätzt gefühlt. Wir haben regelmäßige Meetings, in denen Neues über die Friends besprochen wird und sind mittlerweile sogar in der WhatsApp-Gruppe, sodass wir auch alle internen Neuigkeiten mitbekommen. Alle Mitarbeiter und auch die Chefinnen sind recht jung, alle unter 30 Jahre alt. Jeder von ihnen kann Englisch sprechen, manche besser, andere haben es im Laufe der Arbeit mit uns immer besser gelernt. Das macht die Zusammenarbeit mit ihnen sehr schön und das Arbeitsumfeld im Beit Aviv ist angenehm. Mit manchen Workerinnen unternehme ich auch in meiner Freizeit etwas. Sie sind mir echt ans Herz gewachsen, es gab keine großen Auseinandersetzungen mit ihnen. Der Umgangston auf der Arbeit ist

freundlich und ich habe nicht nur einmal gelernt, wie viel besser man im Team funktioniert, als alleine.  
(...)

Das Beit Aviv liegt in einer amerikanisch-orthodoxen Nachbarschaft. **Das jüdische Leben bekommt** man schon mit einem Blick aus dem Fenster mit. Auch einige meiner Kollegen sind jüdisch und halten Shabbat. Auf der Arbeit benutzen sie dann zum Beispiel keine elektronischen Geräte, kochen nicht, betätigen keinen Lichtschalter, machen mit den Friends keinen Sport etc. Manche tragen immer einen langen Rock oder Kippa etc. Es wird darauf geachtet, dass auf der Arbeit koscher gegessen wird. Das Judentum war mir vor dem Einsatz zwar bekannt, aber dass es wirklich so gelebt wird, war für mich eine Überraschung. Ich weiß zwar immer noch nicht ansatzweise alles über die verschiedenen Gebote und ich bin auch jedes Mal verwirrt, wer was isst -das wechselt sich ja nach Denomination nämlich ab- doch ich finde es sehr schön, dass sie ihren Glauben so offen zeigen und dass es so selbstverständlich ist, über Religion zu sprechen. Ich wohne im wunderbaren Jerusalem, hier Zugang zum Judentum zu finden ist sehr einfach. An die Klagemauer laufe ich am Shabbat nur 40 Minuten und dann kann ich den Juden beim Feiern zusehen. Alle jüdischen Feiertage wurden auch auf der Arbeit gefeiert. Auf den Straßen in unserer Nachbarschaft hab ich überall Laubhütten zu Sukkot gesehen, an Purim war jeder verkleidet und jetzt, wo Pessach ansteht, sind alle im Putzfiel. Ich habe Zugang zu einer jüdischen Familie gefunden, wir als WG haben uns auch mit orthodoxen getroffen, hatten zahlreiche Shabbatessen, wir waren sogar auf einer jüdisch traditionellen Hochzeit, auf der Frauen und Männer getrennt gefeiert haben. Auch die nicht so schönen Seiten habe ich erlebt. Ich habe anfangen müssen, mir genau zu überlegen wo ich lang gehe und was ich anhabe, wenn ich das Haus verlasse. Nicht nur einmal sind mir Sachen passiert, wie, dass mir Frauen ihre Schals geben wollten, damit ich meine Schultern bedecke! (...)

Ich habe ganz schnell erlebt, dass **Israel herrlich unterschiedlich** ist. Dafür muss man nur von Tel Aviv in die Jerusalemer Altstadt fahren. Dass die vielen Religionen aneinander leben und ihre typischen Eigenarten offen zeigen, finde ich toll. Das Land konnte ich durch **viel Herumreisen** mit den zum Glück günstigen Reisebussen gut erkunden. So unterschiedlich wie die Menschen hier, genauso unterschiedlich ist auch das Land. Ich finde die typische israelische Art sehr entspannend und ich habe hier vieles über Gelassenheit und Offenheit gelernt. Die Menschen hier sind viel gastfreundlicher, sie trauen sich auch mal fremde Leute anzusprechen und mit ihnen zu quatschen, einfach nur, weil sie ein wenig Zeit hatten und sich für sie interessieren. Am Anfang ist mir fast alles, was ich hier erlebt habe verrückt vorgekommen, weil die Menschen sich so anders benehmen. Ich habe aber auch gelernt, dass es auch gut ist, deutsch zu sein. Die israelische Art Probleme zu lösen ist mir nicht nur einmal auf den Keks gegangen und bis irgendetwas passiert, muss man für gewöhnlich mindestens dreimal nachfragen.

Ich habe mich länger gefragt inwieweit ich mit meinem Dienst Brücken zum jüdischen Volk baue. Die Autisten kennen so etwas wie Dankbarkeit nicht und ich bin mir auch nicht sicher, in wieweit sie meine Person an sich überhaupt wahrnehmen. Doch ich hatte auch einen ganz spezifischen „**Brückenbauer Moment**“. Einmal sind Viola und ich mit zwei der Friends spazieren gegangen. Es war Shabbat und dementsprechend war viel auf den Straßen los. Aus Zufall sind wir bei einem Spielplatz gegenüber von einer Synagoge gelandet und haben dort mit unseren Friends einige Zeit gespielt. Dann kam ein orthodoxer Mann, ganz in Shabbatkleidung, mit seiner Familie und hat uns auf Hebräisch angesprochen. Er wollte uns erklären, wo es noch schöne Ecken gäbe, die den Friends sicher gefallen würden. Da wir nicht perfekt auf Hebräisch antworten konnten, kam er noch einmal wieder und fragte uns ein wenig aus. Er war neugierig, wer wir seien und was wir hier machen. Als er hörte, dass wir deutsche Volontäre ohne jüdische Wurzeln seien, die nach Israel gekommen sind, um mit Behinderten zu arbeiten, war er total überrascht. So etwas hatte er noch nie gehört. Er hat uns erzählt, dass er mit Deutschen immer nur den Holocaust und die Judenvernichtung verbindet. Bei ihm hatte niemand aus der Familie mit Ausnahme seiner Großmutter die Schoa überlebt. Er hat sich ziemlich oft bei uns bedankt und ich glaube wir haben seine Sicht auf Deutsche ziemlich verändert. Ich hatte noch andere etwas kürzere Begegnungen, in denen mir Leute ihre Dankbarkeit für meinen Dienst ausgesprochen

haben, obwohl sie mich gar nicht kannten und wir nur an der Kasse oder in der Bahn auf das Thema gekommen sind.

Dass ich mit **Dienste in Israel** in das Land gereist bin, hat mir persönlich ziemliche Sicherheit gegeben. Dadurch, dass ich mit einer Organisation hier bin, die sich so persönlich um die einzelnen Volontäre kümmert, hatte ich beim Auszug von meinen Eltern nicht wirklich das Gefühl, dass ich jetzt auf mich alleine gestellt bin. Außerdem finde ich es sehr gut, dass der Fokus so auf dem Christlichen liegt. Durch die vielen Gebete und geistliche Unterstützung hab ich mich irgendwie behütet gefühlt. (...)

Durch meine Arbeit mit Autisten habe ich gelernt, mit Menschen liebevoll umzugehen, auch wenn man gar nichts zurückbekommt. Die Arbeit hat mein Herz weicher gemacht und ich denke, dass ich gelernt habe, was Nächstenliebe bedeutet. Ich hoffe, dass ich geduldiger geworden bin. Die Israelische Art hat mich dazu gebracht manchmal ein wenig dreister und direkter zu sein. (...) Ich habe recht viel über mich selber gelernt, was ich vorher nicht wusste, oder was mir einfach nicht klar war. Außerdem ist mein Vertrauen in Gott gewachsen. Ich wäre nicht hier, wenn er mich nicht finanziell und auch mit Freunden versorgen würde. Ich habe erlebt, dass Gebete wirklich in Erfüllung gehen und dass er einen nicht alleine lässt, egal was für Kummer oder Sorgen man gerade hat. Durch den Austausch mit den anderen Volontären, die aus unterschiedlichen Denominationen kommen und auch die Gespräche mit verschiedenen Juden hat mich über Dinge nachdenken lassen, die mich außerhalb meiner „Ich-bin-so-aufgewachsen-Box“ denken lassen haben. Ich bin ziemlich dankbar dafür.

Wenn ich mit zukünftigen Volontären über Israel sprechen sollte, so würde ich ihnen vermutlich von meinen schönen Erlebnissen mit den Autisten, den Israelis, den anderen Volontären und von der Landschaft erzählen. Das Volontariat hat sich für mich auf jeden Fall gelohnt und ich würde es jedem empfehlen. Auch wenn ich 350 Euro im Monat schon schwer aufzubringen finde, wenn man in keiner Gemeinde ist und keine reichen Eltern hat. Bevor man sein Volontariat startet, sollte man auf jeden Fall die Finanzen vorher berechnen und sie ungefähr aufbringen können. Außerdem würde ich jedem empfehlen, offen in die Zeit zu starten, zu versuchen seine Schüchternheit in Deutschland zu lassen und so viel wie möglich mit neuen Leuten zu reden.